

D GESCHICHTE UND LÄNDERKUNDE

DAK 20. Jahrhundert

DAKB 1900 - 1933

Erster Weltkrieg

Photographie

AUFSATZSAMMLUNG

- 15-1 *Der fotografierte Krieg* : der Erste Weltkrieg zwischen Dokumentation und Propaganda ; [... anlässlich der Ausstellung Der fotografierte Krieg - der Erste Weltkrieg zwischen Dokumentation und Propaganda, Stadtmuseum Tübingen, 15. November 2014 - 1. März 2015] / hrsg. von Evamarie Blattner ... Mit Beitr. von Gitta Bertram ... - Tübingen : Stadtmuseum, 2014. - 296 S. : zahlr. Ill. ; 28 cm. - (Tübinger Kataloge ; 98). - ISBN 978-3-941818-22-4 : EUR 19.80
[#3981]**

„Das Maschinengewehr wurde zum Symbol für die systematisch eingesetzten Tötungsmaschinen. Darüber hinaus erfand man Waffen von bislang nicht gekannter Perfidie und einer nicht einmal geahnten Grausamkeit“ (Zit. S. 23). Der Erste Weltkrieg war der erste voll industrialisierte Krieg, der mit massenhaftem Töten an der Front, Schützengraben, Stacheldrahtverhauen und auch unsagbarem Leid der Bevölkerung in der Heimat verbunden wird. Darüber hinaus wird im Ersten Weltkrieg jedoch erstmals die Fotografie umfassend eingesetzt: Auf der einen Seite konnte auch das Fotografieren einen Beitrag zur Kriegsführung darstellen. So entstanden Luftaufnahmen des Grabenverlaufs bzw. der feindlichen Stellungen – auf der anderen Seite wurde die Fotografie umfassend in den Dienst der Propaganda gestellt. Nur vermeintlich stellten Bilder etwas Objektives dar, nur vermeintlich zeigten die Bilder Sachverhalte „wie sie wirklich waren“. Tatsächlich bestand die Möglichkeit wie zuvor schon mit literarischen Produkten so nunmehr auch mit Fotos, Bevölkerung und Soldaten zu manipulieren.

Überaus deutlich zeigt dies Nils Büttner an einem Beispiel, einer Propagandakarte mit einem Bild eines zerschossenen Forts der Festung Lüttich. Die Karte wurde, „auf Befehl S(einer). M(ajestät). des Kaisers veröffentlicht zu Gunsten des Roten Kreuzes“ (Abb. S. 23). Die Überschrift der Karte erklärte zudem, daß hier die Zerstörungsgewalt eines einzigen 42cm Geschosses deutlich werde. Kurz, die Karte wollte die Durchschlagskraft der deutschen Artillerie unter Beweis stellen und die Soldaten in ihrer Siegeszuversicht stärken. Tatsächlich berichtet das Kriegstagebuch eines Arztes, Kurt Schröder, wie sehr dieser von der Wirkung der Granate beeindruckt war. Zugleich

ist hier davon die Rede, daß die Abbildung vervielfältigt und ausgehängt wurde, um ihr eine noch weitere Verbreitung zu verschaffen.

Der hier vorliegende Begleitband¹ zur Ausstellung des Stadtmuseums Tübingen möchte sich nun intensiver mit der Nutzung der Fotografie während des Krieges auseinandersetzen und dabei deren bereits angesprochene zweifache Funktion „Dokumentation von Ereignissen und ... propagandistische Nutzung“ (S. 9) aufzeigen. Dementsprechend beinhaltet der Sammelband nach zwei einleitenden Beiträgen von Ulrich Hermann zum *Ersten Weltkrieg als „Weltkrieg“* (S. 13 - 17) bzw. zur *Militarisierung und Kriegsbegeisterung der bürgerlichen Jugend* (S. 19 - 21) einen etwas umfassenderen Aufsatz von Nils Büttner *Zur Wahrnehmungs- und Deutungsgeschichte der Kriegsfotografie 1914 - 1918* (S. 23 - 35). Weitere Aufsätze beschäftigen sich mit der *Technik der Fotografie im 1. Weltkrieg* (Wiebke Ratzeburg, S. 39 - 43) wie auch mit *Fotografisch illustrierter Frontliteratur in der Reihe Ullstein-Kriegsbücher* (Gitta Bertram, S. 45 - 61). In gleicher Weise werden beispielsweise auch *Soldatenportraits im Ersten Weltkrieg* (Gitta Bertram, S. 103 - 115) oder *Kriegserinnerungen in Fotoalben aus dem Ersten Weltkrieg* (Anne-Katrin Koch, S. 63 - 75) vorgestellt.

Das Thema Fotografie und Möglichkeiten der Manipulation durch Fotografien verbinden weitere Beiträge mit Aspekten der Tübinger Stadtgeschichte. So befaßt sich Holger Fricke mit Bildern in der Tübinger Tagespresse während der Jahre 1914 - 1918 (S. 209 - 219). In Tübingen erschienen damals die **Tübinger Chronik** sowie das **Tübinger Tagblatt**, der Samstagsausgabe dieser Zeitung war noch ein **Illustriertes Sonntags-Blatt** beigefügt. Der Autor erläutert in seinem Beitrag zunächst die Schwierigkeiten beim Abdruck von Bildern in Zeitungen während des Ersten Weltkrieges: So fehlten die Möglichkeiten, Bilder schnell und kostengünstig von der Front an die Redaktion des jeweiligen Blattes zu telegrafieren. Auch war es schwierig, Photographien auf dem zu Anfang des 20. Jahrhunderts gebräuchlichen Zeitungspapier abzudrucken. Dementsprechend setzten sowohl die **Tübinger Chronik** als auch das **Tübinger Tagblatt** in erster Linie auf Holzschnitte, die auch beim Publikum auf gute Resonanz trafen. Die Auswahl und Tendenz der Bilder, so Fricke, entsprach ganz der Berichterstattung der Zeitung. So kam in dieser die Überzeugung zum Ausdruck, das Reich sei von Feinden umzingelt worden und führe den Krieg zur Prävention. Dementsprechend dominierten Siegesmeldungen auf den Titelseiten, Verluste der eigenen Truppen spielten dagegen eine eher geringere Rolle. Ließ sich der Verlust von Kriegsschiffen oder Zeppelinern nicht verheimlichen, so wurden diese Rückschläge stets als heldenhafter Tod fürs Vaterland gefeiert. Dementsprechend wurden populäre Flieger oder Kapitäne mit bildlichen Darstellungen gewürdigt, wodurch diese Offiziere „aus der anonymen Masse des vaterländischen Heeres“ herausgehoben und ihnen „die Aura eines Helden“ (S. 211) verliehen wurden. Es versteht sich, daß derart abgebildete Personen grundsätzlich in Uniform und mit Orden dargestellt wurden.

¹ Inhaltsverzeichnis: <http://d-nb.info/1060801183/04>

Als gängige Bildmotive stellt Fricke neben Portraits „Landschaften, Truppen der Mittelmächte, Truppen des Feindes aber auch Bilder, die nicht unmittelbar auf den Krieg Bezug nahmen“ (S. 210), vor. Selbstverständlich wurden bei Bildern der eigenen Truppen in der Regel keine Gefallenen im Verwehungszustand zwischen den Fronten dargestellt – vielmehr wurde ein möglichst makellostes Bild präsentiert. Zugleich sollte dem Leser das Gefühl vermittelt werden, wie die eigenen Soldaten sich stets auf der Hut und sorgfältig vorbereitet für den nächsten Kampf befanden. Diese Tendenz wurde durch die Bildunterschriften weiter verstärkt. Zugleich sollte der Leser sich mitten in die Handlung hineinversetzt fühlen.

Bei Landschaftsbildern – notwendigerweise zerstörte Landschaften im Kriegsgebiet – wurde immer deutlich hervorgehoben, die Zerstörung sei das Ergebnis der Willkür der Feinde. Mußten Deutsche oder Österreicher Zerstörungen vornehmen, so war dies angeblich eine unabwendbare Notwendigkeit. Die Darstellung fremder Truppen in den Zeitungen diente häufig dazu, diese lächerlich zu machen und als minderwertig abzuqualifizieren – Fricke kann dies sowohl im Hinblick auf französische Kolonialsoldaten als auch auf die Darstellung der lateinamerikanischen Länder belegen. Im Gegensatz zu den Deutschen wurde Streitkräften dieser Nationen Kultur von vornherein abgesprochen.

Bemerkenswerterweise finden sich in den beiden Tübinger Zeitungen z.T. auch Abbildungen feindlichen Kriegsgerätes. Die Wirkung dieser Abbildungen wird jedoch gezielt durch den Einsatz der Bildunterschriften abgeschwächt. So kann ein englischer Tank nur „angeblich“ die deutschen Stellungen überwinden, genauso wie ein in der **Tübinger Chronik** vom 8. Juni 1917 abgebildeter französischer Soldat in voller Uniform mit Gasmaske nach Auskunft der Zeitung bereits in Gefangenschaft geraten ist.

Schließlich zeigt der Autor wiederholt, wie allgegenwärtig der Krieg in den Abbildungen der Zeitung war. Bei christlichen Festen sollte eine Beziehung zwischen Front und Heimat hergestellt werden, und ebenso wird ein Bild aus dem Jahr 1915 vorgestellt, das Berliner Pfadfinderinnen zeigt, die gemeinsam Gemüsebeete bestellen. Offenbar soll das Bild den unerschütterlichen Zusammenhalt an der Heimatfront suggerieren. Solche Bilder verschwanden jedoch im Laufe des Krieges. Interessant ist, daß sich vor allem im letzten Kriegsjahr im **Illustrierten Sonntagsblatt** wiederholt idyllische Landschaftsbilder fanden: „Sie sollten vor dem allgegenwärtigen Krieg kleine, kurzweilige Friedensinseln schaffen, in die sich der Zeitungsleser flüchten konnte“ (S. 218). Letztlich, so die Folgerung, bekam der Leser ein Bild vermittelt, „welches mit der Realität des Krieges wenig zu tun hatte“ (S. 218).

Auch die Darstellung des Alltages in Lazaretten stand wie Evamarie Blattner zeigen kann (S. 199 - 207), im scharfen Gegensatz zur Wirklichkeit. So wurde gerade in Bilddokumenten eine *Die heile Welt der Lazarette* vorgegaukelt (S. 199). Auf Fotos waren die Lazarette Orte der Rekreation, in denen alles bestens arrangiert war: saubere, frisch bezogene Betten, zugleich genossen die verwundeten Soldaten die fürsorgliche Pflege der Kranken-

schwwestern. Diese stellten in ihrem Wirken eine „emotionale Brücke“ (S. 200) zwischen Front und Heimat dar: während sich der Soldat im Kampfgeschehen aufopferte, bildete die Krankenschwester gleichsam die weibliche Ergänzung, die sich ganz in den Dienst des erkrankten Frontkämpfers stellte.

Schwere Verwundungen, Verstümmelungen, entstellte Gesichter – all dies gibt es auf den Lazarettfotos nicht. Auf sorgsam inszenierten Gruppenfotos deuten lediglich Krücken die Verwundung bzw. Erkrankung an. Ansonsten stehen derartige Fotos jedoch ganz in der Tradition des bürgerlichen Vereinsportraits. Neben den erkrankten Soldaten finden sich bisweilen auch hochgestellte Persönlichkeiten als Gäste, so beispielsweise auf einem Foto aus dem Reservelazarett II in Tübingen. Hier war gerade das württembergische Königspaar zu Gast (Abb. 6, S. 202).

Der Beitrag von Evamaria Blattner lässt zudem das Ausmaß der Verwundetenzahl auch in Tübingen und des damit verbundenen Bedarfs an Lazarettbetten erkennen. Insgesamt kamen während der Kriegsjahre 115 Lazarettzüge in Tübingen an, fast 12.000 Verwundete wurden hier gepflegt. Auch die fotografische Darstellung der verschiedenen Lazarette geben ein wiederum fast idyllisches Bild: „Glaubt man den Fotografien, so waren die Lazarette und Reservelazarette gepflegte Anlagen: Stattliche Gebäude mit Gärten oder Baracken, in Reih und Glied geordnet. Das Leid und die Qualen, die sich im Innern abspielten, blieben hinter den Fassaden verborgen“ (S. 202).

Weitere Beiträge runden den Blick auf die Entwicklung in Tübingen während der Kriegsjahre ab und den Autoren gelingt es dabei jeweils geschickt, die Stadtgeschichte an Hand des kritisch analysierten Bildmaterials darzustellen. So wird der Leser in gleichem Maß über *Das Engagement der Tübinger Bürgerschaft während des Krieges* (Jennifer Schlotter, S. 183 - 191) informiert, genauso wie sich Aufsätze zur *Tübinger Studentenschaft im Weltkrieg* bzw. das *Tübinger Studentenbataillon 1919 - 1920* finden (Holger Fricke, S. 221 - 223 und S. 225 - 231), außerdem haben Florian Mittelhammer und Antje Zacharias *Eine Stadtchronik* für die Jahre des Ersten Weltkrieges erarbeitet (S. 241 - 295).

Ergänzend zur Ausstellung *Der fotografierte Krieg - Der Erste Weltkrieg zwischen Dokumentation und Propaganda* zeigt das Stadtmuseum 40 Fotos, die den Bau der Murmanbahn in der nordwestlichen Peripherie des Zarenreiches als strategische Nachschubroute während des Krieges veranschaulichen (S.10). Die Präsentation dieser Fotos wurde möglich durch eine Kooperation des Tübinger Stadtmuseums mit dem Nationalmuseum der karelischen Republik. – Innerhalb des Kataloges sind der Murmanbahn zwei Beiträge gewidmet, die es jedoch nicht bei einer Fotodokumentation belassen wollen, sondern ergänzend durch Tagebuchnotizen und Briefe die Baugeschichte dieser Bahn erläutern und sich dem Schicksal der 57.000 deutschen und österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen zuwenden, die zum Bau der Bahn zwangsweise herangezogen wurden.

Klaus Gestwa verortet den Bau der Murmanbahn in der russischen Industrie- und Eisenbahngeschichte (S.153-165). Dabei kann er aufzeigen, dass nach der Niederlage im Krimkrieg das Zarenreich mit der infrastrukturellen Erschließung des Landes begonnen hatte. Hierbei galt es periphere Regionen, wie in diesem Fall die Halbinsel Kola, in das Eisenbahnnetz zu integrieren, vor allem, um die dort liegenden Bodenschätze verfügbar zu machen. Im Falle der Murmanbahn sollte außerdem, wie schon bemerkt, eine für die Nachschubsicherung des Landes im Krieg wichtige Eisenbahnlinie geschaffen werden.

Derart anspruchsvolle Infrastrukturprojekte konnten, zumal unter den Vorzeichen des Krieges, nur unter dem massiven Einsatz von zwangsweise rekrutierten Arbeitskräften bewerkstelligt werden. In diesem Zusammenhang zeigt Gestwa auf, daß es seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert immer stärker zu einer Industrialisierung und damit verbunden zur Totalisierung der Kriegsführung gekommen war. Zunächst in Kolonialkriegen und schließlich im Ersten Weltkrieg gingen die kriegführenden Staaten dazu über, Gefangene in Lagern zu halten und unter oft unmenschlichen Bedingungen zur Zwangsarbeit zu verpflichten: Die Kriegsgefangenen stellten eine für die Fortsetzung des Krieges dringend benötigten Ressource dar, die – wie bspw. in diesem Fall – zum Bau von Bahnlinien eingesetzt wurde.

Nach dem Ende des Krieges war es das Sowjetregime, das die Erfahrungen des zaristischen Rußland aufgriff und mit Hilfe von Zwangsarbeitern weitere ähnliche Eisenbahn- bzw. Großprojekte umsetzte. Jedoch, so betont Gestwa, gibt es keine unmittelbare personelle oder institutionelle Kontinuität von der Zwangsarbeit bei der Murmanbahn hin zum GULag-System der Sowjetzeit.

Entsprechend der Schwerpunktbildung des vorliegenden Sammelbandes wirft der Autor einen abschließenden Blick auf Fotodokumentationen zum Bau der Murmanbahn: sehr deutlich wird hier, wie stark Fotos als Propagandainstrument benutzt wurden. Auf allen im offiziellen Auftrag geschossenen Fotos wird die Bahnlinie als Meisterwerk der Technik gefeiert. Hier ist es, so die Aussage der Fotos, gelungen, die Naturgewalten innerhalb kürzester Zeit zu bezwingen, die Darstellungen der Arbeiter und ihrer Aufseher vor der erhabenen Naturkulisse wirken mithin idyllisch – nicht im Ansatz läßt sich die Brutalität des Lebensalltages der Zwangsarbeiter erkennen.

Mit den *Erfahrungsberichten der Kriegsgefangenen* gefaßt sich Georg Wurzer in seinem Beitrag (S. 167 - 171). So gab es entsprechend den Ausführungen Wurzers zwei Wege der Kriegsgefangenen zur Murmanbahn: Diese wurden entweder zunächst nach Sibirien verschleppt. Hatten sie hier im Winter 1914/15 die Fleckfieberepidemie überlebt, so wurden sie im darauf folgenden Jahr an die Baustelle der Murmanbahn verlegt – vergeblich hatten viele Soldaten gehofft, der Krieg sei bereits beendet, so daß sie im Rahmen eines Kriegsgefangenen austausches wieder in ihre Heimatländer überstellt würden. Schließlich kamen Kriegsgefangene unmittelbar nach der anfänglich erfolgreichen Brussilow-Offensive sofort zur Murmanbahn.

Die Lebens- und Arbeitsverhältnisse hier waren geprägt durch Sonntagsarbeit und Prügelstrafe, mehr aber noch durch katastrophale hygienische Lebensverhältnisse sowie Mangelernährung. Vor allem der Vitamin-C-Mangel führte zu Skorbut und somit zum allmählichen körperlichen Verfall der Zwangsarbeiter. Der Autor weist jedoch ausdrücklich darauf hin, daß seitens der russischen Behörden „keine systematische Vernichtungspolitik gegenüber den Kriegsgefangenen“ (S. 168) verfolgt wurde. Vielmehr waren auch die Lebensumstände der Lohnarbeiter aus China oder Finnland kaum besser. Grund für die katastrophalen Verhältnisse war vielmehr die völlige Überforderung der russischen Behörden bei organisatorischen Fragen.

Der Bericht eines polnischen Theologen über die Lebensverhältnisse der slawischen Zwangsarbeiter bei der Murmanbahn hatte schließlich Gegenmaßnahmen des Kaiserreichs zur Folge: Das deutsche Militär ging nunmehr dazu über, seinerseits Repressionen gegenüber russischem Kriegsgefangenen auszuüben: Russische Offiziere in deutscher Gefangenschaft wurden in ihrer Behandlung mit Mannschaftsgraden gleichgesetzt. Man gewährte „ihnen nur noch einfache Verpflegung und verbot jeglichen Postverkehr, bis klaggestellt sei, dass sich die Lebensumstände der an der Murmanbahn beschäftigten deutschen Kriegsgefangenen erheblich gebessert hätten“ (S. 169). Durch Vermittlung der päpstlichen Kurie bzw. des Dänischen und des Schwedischen Roten Kreuzes konnte schließlich erreicht werden, daß die Gefangenen des Reiches von der Murmanbahn tatsächlich abgezogen wurden. Dies galt jedoch nicht für die Kriegsgefangenen aus den Ländern der K.-und-K.-Monarchie. Insgesamt starben an der Murmanbahn geschätzt 25.000 Kriegsgefangene. Der Beitrag schließt mit einem Blick auf die Todeszahlen von Angehörigen des XIII. Württembergischen Armeekorps, die in russische Kriegsgefangenschaft geraten und anschließend beim Bau der Murmanbahn eingesetzt worden waren.

Den Herausgebern und Autoren ist es gelungen, einen lesenswerten Band vorzulegen, der einerseits einen Überblick über die Entwicklung Tübingens während der Kriegsjahre 1914 - 1918 liefert und der andererseits an Hand aussagekräftiger Beispiele darlegen kann, wie die vermeintlich objektive Fotografie im Krieg gezielt als Propagandainstrument benutzt wurde. Aus Sicht des Rezensenten verdienen zudem die besonders erschreckenden Beiträge zur Geschichte der Zwangsarbeit beim Bau der Murmanbahn Beachtung.

Michael Kitzing

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://ifb.bsz-bw.de/>

<http://ifb.bsz-bw.de/bsz41759769Xrez-1.pdf>